



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s P a r i s.

Lacretelle und Thiers. — Der preussische Gesandte. — Reschid Pascha. —
Eine Mordthat.

Thiers' Geschichte des Consulats und des Kaiserreiches hat einen Nebenbuhler erhalten an der Histoire du consulat et de l'empire par M. de Lacretelle, deren Erscheinen man noch im Laufe dieser Woche entgegen sieht. Zeigt sich Thiers fast überall als ein begeisterter Napoleonide, so kündigt sich Herr de Lacretelle im Gegentheil als ein scharfer Kritiker des Kaisers und als ein Enthusiast des Constitutionalismus an. Es ist also jedenfalls vorauszusehen, daß Letzterer mit seinem Buche weniger Glück machen wird als der schlaue kleine ehemalige Minister, der als Schriftsteller wie als Redner den Leidenschaften und Sympathien des Volkes zu schmeicheln versteht. De Lacretelle ist ein Louisphilippist, und wenn auch die Bourgoisse und die Actienmänner unbedingte Anhänger der charte vérité sind, so ist dafür fast die Gesammtheit der Literatur in der Lage der Opposition; selbst das Journal des Débats hat sich bisher blos begnügt, das Werk de Lacretelle's anzukündigen und einen kleinen Auszug davon zu geben, ohne ein Wort des Lobes hinzuzufügen.

Der bisherige preussische Gesandte Graf Arnim soll nun definitiv nach Wien an die Stelle des Herrn von Caniz kommen; in so weit hat die in deutschen Zeitungen umherlaufende Nachricht ihre Wichtigkeit; dagegen ist es falsch, daß der Brüsseler Gesandte Baron Arnim den hiesigen Posten erhalten wird, da Letzterer keineswegs einem so wichtigen Posten gewachsen sein soll. Das Verdienst, das sich der Baron Arnim in Brüssel erworben, beschränkt sich blos auf den Handelstractat, den Belgien mit dem Zollvereine abgeschlossen hat. Hierbei soll ihm obendrein die Nähe Kölns zu Gute gekommen sein, da er von dort her sich zu jeder Stunde die nöthigen Hilfsmittel ver-

schaffen konnte. Zudem, heißt es, habe der elastische und schlaue Minister Nothomb, mit dem der Handelsvertrag geordnet werden mußte, dem deutschen Diplomaten manchen Ausweg an die Hand gegeben, wenn die Schwierigkeiten diesem zu groß wurden, wie denn auch richtig die Belgier in dem ganzen Tractate sich schlauer als die Deutschen gezeigt haben. Der Vertreter Preußens in der Hauptstadt Frankreichs aber muß ganz andere Aufgaben lösen können, als die Abschließung eines Handelstractates. Hier gilt es Kenntnisse mit Geistesgegenwart, persönliche Liebenswürdigkeit mit Würde zu paaren, und vor Allem nicht kleinlich, pietistisch und rauh zu sein. In dieser Beziehung kann man — welcher politischen Meinung man auch angehöre — der Haltung und dem Geiste des Grafen Arnim mit gutem Bewußtsein die vollsten Lobsprüche zollen, und es wäre zu wünschen, daß ein ihm ähnlicher Nachfolger diesen nicht nur für Preußen, sondern für alle Deutschen wichtigen Posten erhalte.

Der türkische Gesandte, Reschid-Pascha, hat vorgestern Paris verlassen. Son Excellence Monsieur Reschid ist ein türkischer Voltairianer, eine Bezeichnung, die komisch klingen mag, die aber richtig ist. Reschid kam im März 1841 hierher und hat somit fast volle fünf Jahre in Paris gelebt; aber er hatte bereits früher eine vollkommen französische Erziehung genossen, und sein Lehrer, ein französischer Geniecapitain in Constantinopel, hat ihn gut geschult. Der neue türkische Großvezier ist ein kleiner Mann mit einem geistreichen Gesichtsausdrucke, obgleich nichts weniger als hübsch, trotz seines schwarzen Schnurr- und Spitzbartes. Sein Benehmen ist würdig, elegant, aber sehr reservirt. Er ist Dichter, und seine orientalische Umgebung soll große Bewunderung für seine Dichtungen haben. Er war hier bei allen feierlichen Gelegenheiten und in vielen außerdiplomatischen Gesellschaften zu finden. Ich sah ihn ein Mal in einem Salon, wo Madame Rachel den Traum der Athalie von Racine declamirte. Da das Gedränge sehr groß war, so fand der Gesandte des Schattens Gottes auf der Erde (wie der Sultan bekanntlich genannt wird) nicht sogleich einen Stuhl und setzte sich ohne Umstände an den Rand der Estrade zu Füßen der jungen Schauspielerin. Bei dem Allen ist Reschid ein Mann von strengen Sitten. Er hat — eine merkwürdige Ausnahme unter seinen Landsleuten — nur eine einzige Frau, die er zwar in Constantinopel zurückgelassen hat, für die er aber seine vier Knaben mitgenommen, deren Erziehung er selbst leitet.

Eine scheußliche Mordthat wurde vorige Woche von einem deutschen Mauergesellen, einem Preußen Namens Leuch, hier begangen. Der Schullehrer auf dem Montmartre, ein vierundsechzigjähriger Greis, der seine Frau und drei kleine Kinder nur mühselig ernähren konnte, kam des Abends in ein Wirthshaus und fragte, ob Niemand ihm seinen alten Ueberrock abkaufen möchte; der erwähnte Leuch wurde

mit ihm Handels einig und der Ueberrock für vier Franken von ihm erhandelt. Da er, wie er sagte, das Geld zu Hause hatte, so folgte ihm der alte Mann, um es dort zu holen. Kaum aber waren sie auf einer abgelegenen Stelle, als Leuch mit seinem Hammer den Greis niederschlug, ihm den Rock auszog und dann noch so lange ihn auf den Kopf trat, bis er todt schien. Vorübergehende hoben ihn dann auf, und er kam noch so weit zu sich, um den Hergang des Verbrechens zu erzählen, starb aber eine Stunde darauf.

II.

Aus Wien.

Polnische Unruhen. — Vorbereitungen auf den Besuch des Kaisers von Rußland. — Rectorwahl. — Hofrath Baumgartner. — Cigarrenfreiheit. — Verlioz. — Fremde Gäste und Auszeichnungen. — Castelli. — Dr. Hyrtl.

Was Niemand vermuthete, ist also doch eingetroffen. Die geheimen Verbindungen im Königreiche Polen und im Großherzogthume Posen haben sich nicht minder auf den österreichischen Antheil des unglücklichen Polenlandes erstreckt, und es finden in allen Theilen Galiziens zahlreiche Verhaftungen Statt, welche wieder manches hoffnungsvolle Leben knicken, manches stille Glück zerstören werden. Es wäre traurig, wenn die Regierung, von der Fruchtlosigkeit der im vergangenen Jahre geübten Milde überzeugt, diesmal die volle Strenge des Gesetzes walten ließe. Polen ist krank, sehr krank, man wird den Paroxismus seines patriotischen Nervenfiebers heilen wollen, aber die russischen Eisumschläge dürften die Genesung kaum befördern können. — Die Ankunft des Kaisers von Rußland beschäftigt gegenwärtig alle Klassen der Gesellschaft und die zungen-eifrigen Politiker des Kaffeehauses sind am meisten in Anspruch genommen, um alle Möglichkeiten zu entscheiden und der Zukunft auf Jahrhunderte hinaus ihr Prognostikon zu stellen. Ihre Schuld ist es nicht, wenn nicht bereits Serbien und die Walachei mit Ungarn vereinigt unter der Verwaltung des mit dem russischen Hofe verschwägerten Erzherzogs Stephan die neue Gestaltung der orientalischen Verhältnisse beschleunigt. Jedermann empfindet, daß Oesterreich mit dieser Heirath einen folgenschweren, politischen Schritt thut, dessen Consequenzen unter gewissen Umständen gar nicht zu ermessen sind. Sympathien findet diese Vermählung im Volke nicht, obwohl in vielen aristokratischen Kreisen die Sache wie eine glänzende Bescheerung, wie ein kostbares Weihnachtsangebinde betrachtet wird. — Die Vorbereitungen zum Empfang und die Anstrengungen, den Czaren auf eine würdige Weise zu gastiren, sollen wahrhaft großartig sein. Die Festlichkeiten indessen dürften durchweg, bei der bekannten Vorliebe des Selbstherrschers für kriegerisches Schaugepränge, einen militäri-

schen Anstrich tragen und der Erzherzog Albrecht hat bereits viele Vorkehrungen getroffen, um die in der Umgebung der Hauptstadt stationirten Truppen bei der Ankunft des Kaisers Nicolaus schnell hier zu versammeln, um vor dem fremden Gaste zu paradiren. Das hier garnisonirende Husarenregiment, das den Namen des Kaisers von Rußland führt, wird zur Feier seines Inhabers vor demselben in einer neuen Uniformirung erscheinen.

Die Wahl eines neuen Rector magnificus an der hiesigen Universität hat durch die Beseitigung des verdienstvollen Hofraths Baumgartner und die Erkiebung eines gänzlich obscuren Regierungssecretärs, Namens Heintl, der kein weiteres Anrecht auf diese Stelle besaß, als sein Doctordiplom und seine Bruderschaft mit dem Decan der philosophischen Facultät, in der gelehrten Welt einen argen Scandal veranlaßt, wobei sich aber Niemand mehr in der öffentlichen Meinung geschadet hat, als die Wahlherren selbst, welche die Procuratoren der vier Landsmannschaften sind. Hofrath Baumgartner bekleidete lange Zeit hindurch die Professur der Naturwissenschaften und erwarb sich sowohl als Lehrer, als auch als Schriftsteller einen höchst geachteten Namen, bis er später die academische Laufbahn verließ und zum Director der Porzellanfabrik mit dem Titel eines Regierungsrathes befördert wurde. Jetzt leitet Hofrath Baumgartner die Regie des im österreichischen Staatshaushalte so höchst wichtigen Tabakmonopols, und auf seinen Vorschlag ist in der jüngsten Zeit die Einfuhr und der öffentliche Verkauf ausländischer Cigarren gestattet worden, wobei die Staatsverwaltung nichts weniger als schlimme Geschäfte macht und die Consumenten überdies den Vortheil haben, bessere Blätter zu rauchen, als sie der inländische Tabaksbau zu bieten vermag.

Berlioz hat drei zahlreich besuchte Concerte im großen Schauspielhause an der Wien gegeben und jene Art von Erfolg errungen, den man succès d'estime nennt. Der bizarre Tonmeister stößt durch das scharfe individuelle Gepräge und die alles Hergebrachte im Reiche der Tonkunst verletzende Originalität seiner Schöpfungen häufig an, doch fehlt es ihm dabei nicht an enthusiastischen Anhängern. Berlioz ist jedenfalls ein bedeutendes Talent, bei welchem indeß der Verstand vorwaltet, und aus diesem Grunde mangelt es ihm an Melodie und an Popularität. Berlioz versteht mehr zu combiniren, als zu componiren und wird daher auch vorzüglich von den Musikgelehrten begriffen und geschätzt. Auch Rossini hat bei seinem Auftreten einen mächtigen Sturm erweckt, allein mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, daß bei Rossini die Gelehrten auf Seite der Opposition standen und nur langsam bekehrt werden konnten, das Publicum hingegen gleich Anfangs für den Melodiencröfus Partei nahm; bei Berlioz ist es umgekehrt, und während manche Kenner ihn hoch-

stellen, wird er von der Menge mit Befremden und spöttelnder Duldung hingenommen. Von hier reist Berlioz nach Pesth und später nach Prag, um dort gleichfalls das Füllhorn seiner Muse auszuschenken.

Unter den jetzt anwesenden Fremden befindet sich auch der geistvolle Dramatiker Hebbel aus Dänemark, der mit einem königlichen Stipendium reist, und von dem Glanze unserer Hofbühne angezogen wird. Wir hoffen, daß sich die Direction derselben bewegen findet, eine seiner gelungenen dramatischen Dichtungen auf die Bretter zu bringen, statt zu den schmählischen Productionen matter Geister zu greifen. — Der im Fach der Strafrechtskunde und des Gefängnißwesens rühmlichst bekannte badische Hofrath Dr. Busz, welcher einige Zeit hier verweilte, ist nach Freiburg zurückgekehrt, wo derselbe als Professor wirkt. — Eine werthe Erscheinung war uns noch Egon Ebert aus Prag, der Sânger der Wlasta. — Die von Castelli gesammelten Schriften haben ihm von verschiedenen Seiten fürstliche Auszeichnungen gebracht; während der König von Preußen und die Kaiserin Maria Louise in Parma den Dichter durch goldene Ehrenmedaillen erfreuten, hat ihn der König von Hannover mit einer kostbaren Tabatiere beschenkt. — Eine weitere Auszeichnung ist dem an des verstorbenen Dr. Verres Stelle aus Prag an die hierortige Hochschule als Professor der Anatomie versetzten Dr. Hyrtl widerfahren, indem ihm vom Könige der Franzosen das Kreuz der Ehrenlegion verliehen ward. Von Dr. Hyrtl hat soeben ein neues medizinisches Buch über das Gehörorgan bei Menschen und Säugethieren die Presse verlassen.

III.

A u s R o m .

Römische Herrlichkeit. — Das geheime Consistorium. — Ein Monsignore. — Niente. — Das Mundöffnen. — Die deutschen Angelegenheiten. — Sant'Onofrio. — Ein Stück Weltgeschichte. — Der nordische Koloss. — Fünf Millionen Polen. — Die diplomatische Kirche. — Rimini. — Die Kornangelegenheit.

Als ich durch den Borgo Nuovo nach dem Plage von Sanct Peter zugin, rasselten von dort her die alten Kutschen der Cardinäle an mir vorüber, schwerfällig, goldbeladet, reichlackirt, auf einer jeden hinten die Bedienten in ihren breittreffigen Röcken, alles alterthümlich und verblichen, prachtvoll gemeint und verfallen von Ansehen, wie Roms ganze Herrlichkeit. Ich achtete erst nicht sonderlich darauf, man ist ja der Geschäftigkeit dieser bepurpurten Kirchenfürsten im Hin- und Herfahren um so vieler päpstlichen Capellen und sonstigen Ufficien, so vieler geheimen, halbgeheimen und öffentlichen Consistorien

(lestere natürlich ohne Deffentlichkeit) und um anderer solcher Wichtigkeiten willen hier so sehr gewohnt. Nachher fiel mir ein, daß geheimes Consistorium gewesen sein mußte; eines, von welchem man sich im Voraus eine donnernde Allocution gegen Deutschland versprochen hatte, wenigstens in untergeordneten Kreisen; indessen war mir die Sache gleich von Anfang nicht sehr wahrscheinlich vorgekommen. Ich war auf dem Wege zu einem gewissen Monsignore, der mir die Erlaubniß zum Eintritt in das Museo Gregoriano für eine deutsche Familie zu besorgen versprochen hatte. Ich war jetzt begierig, ob er etwas von dem Consistorium wüßte und beeilte meinen Schritt. — Nun, sagte ich nach der ersten Begrüßung, was hat's gegeben? — Niente! antwortete er mit einer gleichgültigen Kopfbewegung; der heilige Vater hat dem Altieri den Mund geöffnet und ein Duzend Erzbischöfe und Bischöfe ernannt, da in Lissabon, Neapel, Ungarn, Frankreich, Böhmen, was weiß ich, Antiochien, auf dem grünen Vorgebirge. . . — Er wolite mich Roms Allgegenwart sehen lassen, und die Gleichgültigkeit, mit welcher er dieses Lissabon, Antiochien u. s. w. nannte, sollte dem Glanze der Sache nur desto mehr Relief geben. — Was das Deffnen des Mundes betrifft, so ist dies eine Ceremonie, welche bei der Einführung neuer Cardinäle in den Staatsrath des Papstes stattfindet. Der Papst veranstaltet ein geheimes Consistorio, bei welchem der neue Cardinal erscheint. Der Papst erhebt sich und spricht die Worte (verstehst sich, lateinisch): „Wir schließen Dir den Mund, daß Du weder in Consistorien, noch in Congregationen oder andern Cardinalsfunctionen Deine Meinung sagen kannst.“ Kaum sind diese Worte gesprochen, so hat der neue Cardinal den Saal zu verlassen. Der Papst wendet sich an die übrigen Cardinäle und fragt, ob man dem Hinausgegangenen wohl den Mund öffnen solle. Natürlich sagt Niemand Nein. Der Neue tritt wieder herein und Heiligkeit spricht: „Wir öffnen Dir den Mund, daß Du in Consistorien u. s. w. Deine Meinung sagen kannst. Im Namen des Vaters u. s. f.“ Hiermit hat der neue Cardinal nicht nur Sitz im Cardinalscollegio, sondern auch Stimme. Er kniet nach dieser Ceremonie vor dem heiligen Vater nieder, empfängt Ring und den sogenannten Titel und was noch sonst bräuchlich. Es ist wahr, daß dergleichen Ceremonien sich im Jahrhundert der Eisenbahnen selbstam ausnehmen; aber wir sind hier in Rom; und in Berlin müssen ja doch, wie ich im Caffé degli Scacchi neulich in der „Allgemeinen“ las, bei Feierlichkeiten die Herren Professoren jetzt auch wieder Cappe und biretti anlegen, trotz unsern Cardinälen. Da könnte man wohl auch leicht wieder es zu einem Concludimus tibi os bringen; — ja so! das „Wir verschließen Dir den Mund“ braucht freilich bei mir daheim nicht erst eingeführt zu werden.

Nun also, — niente! sagte mein Monsignore, und prunkte mit

Roms „Nichtsen“, ohne zu fühlen, daß auch ich in meinen Gedanken sagte: ja wohl, Nichts! — aber in anderm Sinne, als es Jener meinte. — Und wie war es mit der donnernden Allocution? fragte ich weiter. — Poffen! versetzte er; wer hat nur das aufgebracht? Was gab es zu donnern? — Nun, wider Rußland diesmal freilich nicht, und wenn zehntausend Nonnen mit abgeschnittenen Ohren kämen und sich heifer schrien, und wenn statt fünf Millionen alle Polen der Welt griechisch gemacht würden: wider Rußland diesmal doch nicht; aber wider Deutschland, um Czersky, Ronge und wie sie heißen, und wegen der umsichfressenden großen Abtrünnigkeit. . . — Was wollen Sie? unterbrach er mich, indem seine Augen funkelten. Meinen Sie, daß der Pfeiler, auf den der Heiland seine Kirche gegründet, den die Porten der Hölle nicht überwinden sollen. . . — Nicht so feierlich, verehrter Herr! unterbrach nun ich ihn wieder; lassen wir das! Kennen wir uns nicht? — Er lächelte. Spaß bei Seite! sagte er und sein Gesicht nahm sogleich wieder einen düsterflammenden Ausdruck an. Dieser ganze Abfall ist Kinderspiel, nicht der Aufmerksamkeit ernster Männer werth, am wenigsten eines Roma loquitor. Der heilige Vater hat im heutigen Consistorio dem verstorbenen Erzbischof von Eöln eine Lobrede gehalten. Das ist zugleich ein Gericht über die Widersacher. Hätte diese nicht der Eölnner Handel dreist gemacht, so hätten sie ihr Haupt nicht erhoben; sie selbst sind zu klein, als daß sich Rom gegen sie verwahren dürfte. Ob da mitten in der Umgebung keiserlicher Länder tausend und vielleicht noch tausend arme Sünder, die uns nie angehört haben und nie angehören würden, ihren innerlichen Abfall laut aussprechen, was thut uns das? Laß sie fahren, desto besser! — Sie reden nicht wie Sie denken, sagte ich. Dieses laut Aussprechen ist gefährlich. Das verführerische Beispiel! Die Zahl der Angehörigen scheint mir ein nicht verächtliches Moment. — Sie haben Recht! Aber verlieren wir Diese, so gewinnen wir Andere. Des heiligen Ignaz Kinder sind noch immer brave Ackerleute. Sie finden guten Boden genug für ihre Saat, auch in eurem Deutschland; ja, mehr da, als in Frankreich. Als ob man den Katholicismus nicht brauchte! — Sie rechnen noch immer auf die Wiedereroberung Deutschlands? fiel ich ein. — Nein, wahrlich nicht, entgegnete er. Aber auch euer Deutsch-Katholicismus, wie sie die porcheria nennen, wird nicht so viel wieder erobern, als schon vor dreihundert Jahren protestantisch gewesen ist; ihr müßt entweder zu lauter Philosophen werden, oder ihr werdet ein gut Stück Katholicismus behalten; ja, eure eifrigsten Protestanten selbst werden alle Tage katholischer, das kann nicht anders sein, und sie werden uns zuletzt doch noch in die Arme rennen, so gut wie in England die Puseyisten.

Was dieser Mann sagte, drückt so ziemlich die Ansicht aus, die hier überhaupt herrscht. Ich verließ ihn und ging durch das Heilige-

geistthor und auf den Monte Mario nach Sant' Duofrio; dort unter der bekannten Tassoseiche sah ich auf die Stadt nieder, die herrlich ausgebreitet mit ihren zahllosen Kuppeln, Palästen, Ruinen und Weingärten zu meinen Füßen lag. Welch ein Stück Weltgeschichte! Aber wohin ist deine Riesenglorie, Rom, Rom? Stolz bist du noch in deinem mühselig geflickten Bettlermantel; wie solltest du es vergessen können, was du warst? Jeder von den geringsten deiner Söhne verräth noch in Haltung, Rede, Ton, Geberde den Stolz deiner Erinnerungen. Und doch werden sie laufen, diese stolzen Römer, und neugierig in den sechs-spännigen Reisewagen schauen, der bald deinen furchtbarsten Widersacher, den Kolosß des eisigen Nordens, den Gewaltigen der in jeder Hinsicht dein Antipode ist, gastlich in deine Mauern führt. Man wird ihn gut empfangen, Se. Heiligkeit wird lächeln, mit Bitterkeit im Herzen, man wird dem Czaren alle Ehre erzeigen; wer weiß, ob nicht der stolze Thron Sanct Peters auf dem Vatican selbst sich mit seinen tausend Lichterperlen wie eine Braut schmücken wird zu Ehren des Mannes, der Sanct Peter Perl auf Perl aus seiner Krone bricht. „Unter Catharine,“ heißt es in dem Schriftchen, „5,000,000 de Polonais etc. etc.“ — es ist Ihnen wol bekannt geworden — „sollen 3,160,000 Unirte gezwungen worden sein, der griechischen Kirche beizutreten. Paul sandte Missionen unter militairischer Begleitung von Dorf zu Dorf, um den Katholicismus zu vertreiben, die Kirchen umzuweißen, Popen an die Stelle widerspenstiger Parrer zu setzen. Die Ortsbehörden mußten die Einwohner versammeln, um sie aufzufordern, die — „Religion ihrer Väter“ wieder anzunehmen; wenn die Leute nicht wollten, wurde mit Knute und Dybys (dem an den Füßen schleppenden Holzklöße) nachgeholfen. Alexander ernannte nach Willkür Metropolitanen in den ruthenischen Provinzen, verhinderte die Communication mit Rom, verlegte bischöfliche Sitze u. s. f. Aber das alles ist nichts gegen die barbarie mongole du despote qui se vante, avec une ironie blasphematrice, d'avoir la mission de détruire le Polonisme et le Dominus-Vobiscum.“ Das muß man nun alles hinunterschlucken und den freundlichen Wirth machen.

Ja wohl — sie sind zu klein für Rom, jene Bewegungen, die nur im Volke vor sich gehen. Mit den Herrschern hat man es zu thun, mit ihnen allein. Sind es doch schon Jahrhunderte, daß die Kirche eine diplomatische Anstalt ist. War es doch schon im 16. Jahrhunderte nichts Unerhörtes, daß man Päpste im geheimen Bunde mit den Interessirten der Protestanten gegen katholische Häupter, Päpste verbündet sogar mit dem Erbfeinde des Glaubens, mit dem Türken sah. Wenn die Monarchen auftreten und handeln, dann — spricht Rom; dann, nachdem es sich seinen Mann gesehen, eifert es oder giebt schöne gute Worte, je nachdem. Warum hätte es nicht eifern

sollten gegen Preußen? Wie sollte es dem finstern Riesen des Nordens andere als gute Worte geben? Laßt doch die Völker wühlen, arbeiten, gähren, abfallen — wenn man nur die Herrscher hat, wie es nun sei, mit Gewalt, mit Trog, mit List, mit Artigkeit: — doch Rom könnte sich im 19. Jahrhundert irren. Uebrigens versteht man es auch, die Völker in Anspruch zu nehmen, aber um sie zu gebrauchen, damit man ihrer Herren desto besser habhaft werde, und dann durch diese wieder die Völker habe.

Von Rimini, Bologna und der ganzen Gegend wird geschrieben, daß an die Noth, welche man gefürchtet, nicht zu denken sei. In Rimini gab es, wie Sie aus den Zeitungen wissen werden, seitdem die politischen Regungen zur Ruhe gebracht sind, einen Reichthum von socialen: erst Schlägereien zwischen den Schweizern und den päpstlichen Dragonern um lieberliche Dirnen, dann Gewaltthat des Pöbels, um Kornausführungen zu verhindern. Der Legat von Forli hat nun eine Proclamation erlassen: alle Besorgniß sei ungegründet, die Regierung wache, man habe sich überzeugt, daß Korn die Hülle und Fülle da sei, die Ausfuhr sei eine Wohlthat, die guten Unterthanen sollten sich nichts von „Böswilligen“ einflüstern lassen, oder — quos ego! Inzwischen wagte man doch nicht, die Verschiffungen augenscheinlich fortgehen zu lassen; nach und nach sind sie wieder in Zug gekommen. Es hat wirklich keine Noth; der Weizen ist reichlich vorhanden, wohlfeil genug und kann sehr füglich ausgeführt werden. Aber wer wollte es dem armen Volke verdenken, wenn es unruhig wird, sobald es sich um sein kümmerliches Bißchen Brot handelt. Das ist denn doch ein anderer Hebel, als die Verfassungswünsche der politisch-liberalen Partei. — Sie sehen, es geht auch hier bunt alles durch einander: Politik, Religion, Diplomatie und sociale Fragen. Selbst der Kirchenstaat kann nicht der Zeit so ganz, wie er gerne möchte, widerstehen.

IV.

Aus Berlin.

Geht sonst nichts vor? — Allgemeine Landessynode. — Des Papstes Befeh-
rung. — Der Petrikirchenbau. — Der Centralverein. — Ein biblisches
Stück. — Christliche Kunst und germanische Künstlerbeschwerde. — Bach. —
Grollmanns Witbniß. — Die vierfältige Monatschrift. — Alte und neue Projecte.

Ich habe mich mit dem Vorhaben niedergesetzt, die kleine Reihe von Mittheilungen, in welchen ich Ihren Lesern die verworrene Pro-
testangelegenheit ein wenig anschaulicher zu machen suche, als sie
ihnen durch die Zeitungen geworden sein kann, für heute durch einen
Brief über andere als die religiösen Interessen Berlins zu unterbre-
chen. Theils weil ich nicht gern ermüdend werden möchte, theils

weil ich meine, man wird mich fragen: aber wie? geht denn sonst nichts in Berlin vor? — Nun sitze ich da, und bin in der seltsamsten Lage von der Welt. Wohin ich den Blick richte, springen mir diese religiösen Interessen entgegen; es ist, als ob sie in allen Winkeln kauerten und lauerten. Ist das meine Schuld? die Schuld meines Auges, das aus Idiosynkrasie alles grün und gelb sieht? Wahrhaftig nicht. Gehen Sie in Gesellschaft! wovon spricht man? Von der neuesten Aeußerung des Schulraths Schulz in jener unglückseligen Protestangelegenheit. Sie eilen fort, durch die Säckerstraße, ins Schauspielhaus, nehmen ohne zu fragen ein Billet, treten ins Parterre; das erste Wort das Sie hören ist: Consistorialrath Schulz in Breslau. Der Vorhang geht auf. „Gottselige Frauen —“ hebt ein schwarzer Herr auf der Bühne im Kanzelton an. O Hölle! ein Tendenzstück! man giebt: „Er muß aufs Land.“ Sie retten sich auf die Straße hinaus, und an der Einfahrt des Hauses lehnen zwei Eckenster, welche sich darüber unterhalten, daß nächstens die große Landessynode stattfinden wird, in welcher alle Provinzialsynoden zusammensitzen werden, und — „dann wert es erseht Dag weren in de Königliche evangelische Kirche, und se weren die Lichtfreunde eene Laterne anstechen.“ Sie flüchten in eine Conditorei, greifen nach einem Zeitungsblatte; das erste was Ihnen in die Augen fällt, ist: „Man erfährt aus sicherer Quelle, daß Herr Pastor Wislicenus —“; Sie schlagen das Blatt um: „Heute Morgen ist der gefeierte Reformator des 19. Jahrhunderts, Herr Johannes Ronge —“ Erschöpft suchen sie ihr friedliches Stübchen auf; das Mädchen bringt Licht, Schlafrock und Pantoffeln. Wissen Sie schon die neuste Neuigkeit, fängt sie an, daß der Pabst mit uns Frieden machen will, und der Pabst wird auch mit seiner Frau Gemahlin nach Berlin kommen und unserem König eine Visite machen! — Sollten Sie es glauben, daß es in Berlin Leute giebt und Leute die etwas vorstellen, die aber alles Ernstes daran glauben, daß der Pabst im Begriff stehe, zum allerwenigstens den Westphälischen Frieden nachträglich zu sanctioniren? Gehen Sie wohin Sie wollen, fangen an wovon Sie wollen, es dauert nicht fünf Minuten, so hat man irgend etwas Religiöses auf dem Tapete, und wär's auch nur der Aufbau der Petrikerche, über welchen jetzt hier ein hitziger Streit durchgefochten wird. Die einst abgebrannte Kirche soll auf dem jetzt leeren, baumbepflanzten Platze, wo sie stand, wieder erbaut werden. Da schreien nun die Gegner: die Kirche wird uns die Luft entziehen, die Aussicht vermauern, die Miethen unserer Häuser verschlechtern, den Topfmarkt der Jahrmarkts hier gehalten wird, und in gewöhnlichen Zeiten unseren Kindern den Spielplatz rauben. Umsonst, ihr guten Seelen! die Kirche wird gebaut werden; was wird man eine Kirche die gebaut werden kann, ungebaut lassen in Berlin!

Alles bespricht man nur im Fluge, die Verhaftungen in Posen, die bevorstehende Auflösung des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, die Kammergerichtsangelegenheiten, den Proceß des Freiherrn von Loe — um immer wieder auf die berliner himmelblau gefärbten Angelegenheiten zurückzukommen; die übrigen werden dann auch noch nicht selten mit in diesen Duft hineingezogen. Der erste Präsident des Kammergerichts Herr von Bülow ist gestorben — aha! die Rechtssphäre wird nun auch bald, heißt es sogleich, einen gewissen Farbenton annehmen. Oder es sei von Kunst die Rede! Dho! Man hat in Charlottenburg ein „biblisches Stück“ gespielt: Racine's Atthalie, von Raupach übersetzt, mit neuen Chören von Mendelssohn. Die christliche Kunst fängt an die heidnische zu verdrängen. — Die Künstler von der bildenden Kunst beschwerten sich übrigens, daß der Musik zu viel königliche Gunst und Vorschub zu Theil werde. Sie sollen bei dem Cultusminister eingekommen sein um — „Hebung der Kunst.“ Unter der gewünschten Kunst sollen sie gesagt haben, sei „nicht zu verstehen eine Kunst in einzelnen zerstreuten Werken“ sondern eine Kunst, die — bemerken Sie wohl! — „aus dem innersten germanischen Wesen fließend, in großartiger Weise organisch sich gestaltend, Werke von monumentaler Bedeutung schaffe.“

Eine unserer Malernotabilitäten ist den Weg alles Fleisches gegangen, Professor Wach. Professor Vegas hat von den Mitgliedern des Kammergerichts Auftrag erhalten ein Bildniß ihres vormaligen Chefpräsidenten, des wackeren Grolmann zu malen, welches mit Erlaubniß des Königs im Saale des Kammergerichts aufgehängt werden soll.

Inzwischen rührt sich doch auch unsere lichtfreundliche Partei; ich fürchte nur, sie geht wieder einmal damit um, Windeier zu legen. Es soll eine viertheilige Monatschrift gegründet werden, die aber nur eine, also eigentlich eine Wochenschrift ist: ein vierfältiges Unternehmen, das aber im Grunde ein einfältiges ist. Zu einer Monatschrift ist keine Concession erforderlich, zu einer Wochenschrift wohl: nun hört man überall hier das öffentliche Geheimniß, daß diese gesetzliche Klippe in vier Wöten umschiffet werden soll; jede Woche wird eines fahren und dann erst in vier Wochen wieder, und jedes wird somit als Monatschrift aufgetakelt sein; jedes unter anderem Steuermann, d. h. Redacteur, und anderem Schiffspartner, will sagen: Verleger; das eine wird die Flagge: Communalangelegenheiten führen, das andere: Politik, das dritte: Rechtswesen, das vierte: Volksthum. So sagt die Fama. Nun, erwarten wir denn, ob sie nicht alle vier zu guterletzt doch noch an besagter Klippe scheitern!

Die Projectenwuth ist auch nicht müßig. Fast gemahn't mich an die „Wasserblasen“ der großen Stockjobber-Zeit im vorigen Jahr-

hundert. Immer eine Tollheit jagt die andere. Eisenbahnen, wo möglich auf den Mond hinauf, Mosquitoküstencolonisationen, Nationalbanken, zwei, drei, vier und noch mehre, endlich eine Donauhandels-gesellschaft, die aber auch, und zwar nachdem schon 1 Million zusammengeschossen sein soll, geschwind noch erst ihr Terrain verkundschaffen lassen will, und zwar, sagt man, durch den nämlichen Herr Fellechner der das Mosquitoland verkundschaffen half. — Wo will das alles hinaus? — Ob es nicht eine gute Speculation wäre, — an dem freudigen Dar-aufgehen, Genehmigen und Bestätigen sämtlicher deutschen Regierungen ist kein Zweifel, ja ich will's nur unter der Hand gestehen, ich habe schon die Gesamtconcession in der Tasche; also hierher, ihr Capitalisten, zeichnet, zeichnet Actien! — die gesammte deutsche Censur zu pachten. — O es ist das Project aller Projecte! — aber ich werde mich hüten, zu sagen warum und wieso.

Schwindel, Schwindel, Schwindel! In allen Etagen.

V.

M u s M ü n c h e n .

Die Feier des Kartoffelfestes.

Die Künstlergesellschaft zum Stubenwollbräu genießt sowohl in der Stadt selbst, wie auch in weiteren Kreisen, eines rühmlichen Rufes wegen der heiteren und von Wit und Laune zeugenden Ausstattungen der von ihr veranstalteten größeren Festlichkeiten. Außer denen die während der Zeit des Carnevals und sonst bisweilen zu Ehren eines durchreisenden berühmten Malers stattfinden, wird regelmäßig das sogenannte Kartoffel-Fest gefeiert. Um noch die letzte Günst der schwindenden Jahreszeit so recht zu genießen, wird ein sonniger heiterer October-Tag zu demselben ausgesucht und der Schauplatz aus der Stadt nach der $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten „Menterschweige,“ einem beliebten Vergnügungsorte Münchens, verlegt. Man hätte keine bessere Wahl hierzu treffen können. Klagt man auch mit Recht über die Sterilität und Dede der Umgebung Münchens, dieses Sitzes ausschließlich nur der Künste, so muß man der Menterschweige doch zugestehen, daß sie hierin eine Ausnahme macht. Hoch auf den Hügeln welche das Flussbett der grünen schnell rauschenden Isar auf der einen Seite begrenzen, gelegen, öffnet sich ihr die Aussicht auf das lange Thal derselben. Eine Menge freundlicher Gebäude verschiedener Art, schlanker Kirchtürme, untermischt mit schönen Baumgruppen und grünen Auen zieht sich auf beiden Seiten des vielgespaltenen Flusses entlang, und im Hintergrunde ragen die stolzen Kuppeln und Thürme der Residenz hoch über ihre gewaltige Häusermasse hervor. Ist aber das Wetter nur einigermaßen günstig, so erblickt man von der anderen Seite das Gebirge

in blauer Ferne, das mit fast unwiderstehlicher Kraft zu sich hinzieht. Auch das freundliche helle Lokal selbst und mehr noch die unbefangene Sozialität des Wirthes, geben der Menter-schweige einen besonderen Vorzug. Mit richtiger Würdigung haben die Künstler dies erkannt und die Menter-schweige ein für allemal zur Sommer-Festhalle aus-erfahren. Da das Kartoffel-Fest wie schon der Name verkündet, zu Ehren dieser Frucht aller Früchte gehalten wird, so ist ihr natürlich auch eine bedeutende Rolle bei demselben zugetheilt. Den Saal wo das Mahl stattfindet, ziert eine schön ausgeführte Büste Franz Drakes, dieses unsterblichen Spenders des Kartoffel-segens, des Mannes der eher ein Monument verdiente, als so Viele. Die Tafelaufsätze des stattlichen Tisches sind alle aus Kartoffeln oder Rüben geschnitzt. Hier konnte sich die Phantasie und Laune, verbunden mit der gewandtesten tech-nischen Geschicklichkeit der Künstler so recht in vollem Glanze zeigen. Die leider an so vielen Orten herrschende Kartoffelkrankheit, wurde in einer in Betracht des dazu benutzten Materials vortrefflichen plastischen Darstellung personificirt. Eine Leidensgestalt, Spuren der Fäulniß in den gelblichen Zügen, die obere Hälfte des Schädels halb zerfressen und blutig roth, die nackten weiß ausgestreckten Füße blau unter-laufen, lag auf einem aus Servietten und hölzernen Tellern errich-teten Krankenbette. Auf der einen Seite der Arzt mit dicken rothen Backen und einer vom reichlichen Genuß starker Getränke geröthet-ten warzigen Nase, der schon in den letzten Zügen Liegenden gra-uitätisch eine ungeheure Flasche Medicin darreichend, auf der anderen Seite ein ganz aus rothen Rüben geschnitzter Hanswurst betrübt die Hände faltend. Das Ganze von einem unserer genialen Maler aus dem oben erwähnten Material in kurzer Zeit zusammengestellt, und mit rothen Rüben, Ziegelmehl und Kohle gefärbt, machte eine ungemein drastische Wirkung. Eine aus Rüben dargestellte Scene der kürzlich in München mit übermäßigem Enthusiasmus aufgenommenen Kunst-reitergesellschaft von Lejars, war von komischem Effect. Ueber-gangen darf auch nicht werden, daß der Gastgeber selbst ein Blumen-bouquet mit seltener Geschicklichkeit und vielem Geschmack aus Kar-toffeln geschnitzt und täuschend mit Farben angemalt hatte.

Das reichliche Mahl, wobei die Gemüse zu den verschiedenen Fleischgerichten durchgängig aus Kartoffeln in den verschiedensten Ge-stalten und Zubereitungen bestanden, wurde, wie sich das in solchen Gesellschaften nicht anders denken läßt, in größter Heiterkeit und Laune verzehrt. Ein Theil der frohen Gesellschaft blieb beim vollen Glase bis spät in die Nacht am Orte des Festes. Brennende Fackeln in der Hand, um den oft schwierigen Pfad zu beleuchten, wanderten sie end-lich mit lautem Jubel in die schon schweigsame Stadt zurück. Das ganze Fest, an dem außer den Künstlern auch Personen anderer Stände, die nicht schwer in die geschlossene Gesellschaft „zum Stubenwollbräu“

eingeführt werden, theilnahmen, zeigte recht, welche eigenthümliche Frische und Lebendigkeit den Jüngeren der Kunst inne wohnt und wie sie darin fast alle übrigen Stände übertreffen; sie verstehen es mit geringen pecuniarischen Mitteln ihren Festen eine Originalität und dadurch eine Anziehung zu geben wie man sie bei so vielen anderen oft sonst weit prächtigeren, schmerzlich vermisst.

VI.

Neue historische Taschenbücher.

Das „Historische Taschenbuch“ von Friedrich von Raumer für 1846, der siebente Jahrgang seiner neuen Folge, bringt unter seinen Beiträgen eine Mehrzahl solcher Aufsätze, welche auch demjenigen, welcher nicht Historiker von Fach ist, das größte Interesse gewähren. Nur die beiden ersten Artikel, nämlich „Wilhelm von Grumbach und seine Händel“ von J. Voigt und „Graf Karl Friedrich Reinhardt“ von Guhrauer sind davon auszunehmen, weil rein historisch-biographisch gehalten. Dagegen ist Koloff's „Schloß und Schule von Fontainebleau“ als Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Frankreich für jeden Kunstgebildeten von Wichtigkeit. Denn strozt auch unsere Literatur von Büchern und Artikeln über italienische, deutsche und niederländische Kunstgeschichte, so blieb doch die Geschichte der französischen Kunst immer nur höchst ungenügend bearbeitet, und vor die Zeit Franz' I. führt sie nirgends zurück. Die französische Literatur selbst hat jene früheren Entwicklungsperioden vernachlässigt, keine bedeutenden Namen tauchen daraus empor. Freilich stand auch alle Kunst vor Franz I. nur im Dienste einer dunkelbigotten Kirche und einer ungebildeten Clerisei und erst das 15. und 16. Jahrhundert gab ihr eine weltlichere Färbung, allseitigere Anwendung. Mit diesen Gedanken einleitend geht Koloff zu den Bauwerken Fontainebleau's über. Hauptaufgabe war ihm dabei die historische Feststellung aller jener Einzelbauten, aus denen sich die Gebäudemassen des Schlosses vom 13. bis zum 18. Jahrhundert nach und nach zusammensetzten. Eine gleichgestaltete historische Entwicklung wird auch den Sculpturen und Malereien zu Theil. Und das Resultat? „So bildet die französische Schule gleichsam einen bloßen Anhang zu der italienischen. Seit dreihundert Jahren kennt die Malerei in Frankreich keine andere Herrin und Leiterin, als die Mode, deren Despotismus in der französischen Schule arg gewüthet hat und darin noch jetzt großes Unheil anrichtet.“ — „Die Geschichte der Law'schen Finanzoperationen während der Minderjährigkeit Ludwig XV. in Frankreich“ von A. Kurlzel gibt das finanzielle System Law's Preis und sucht den persönlichen Charakter dieses Mannes zu retten. Die beigefügten Noti-

zen über die Geschichte der damaligen Colonisationen sind treue Spiegelbilder mancher heutigen Ansiedelungsverhältnisse. — Wem es mehr um die Lehre für unsere Gegenwart, als um eigentliche historische Belehrung zu thun ist, dem wird wahrscheinlich die letzte Abhandlung des Taschenbuchs die wichtigste sein. Dr. Karl Hagen spricht darin „Ueber die öffentliche Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen.“ Doch belehrt uns eine Einleitung, daß wir den Abschluß dieses Artikels erst im künftigen Jahrgang zu erwarten haben; das Vorliegende umfaßt nur die Jahre 1813—15.

„Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ herausgegeben von F. Freih. v. Hormayr (XXXV. Jahrg. der gesammten, XVII. Jahrg. der neuen Folge, 1846) enthält, wie gewöhnlich eine ungemein große Menge historischen Detailmaterials, welches unter vierundzwanzig Titeln zusammengestellt auftritt. Der längste Aufsatz des Buches ist aber der erste, worin „dieser Taschenbücher für die Vaterlandsgeschichte Kern und Uebersicht“ seit ihrem Beginn auf 40 Seiten nicht ohne starkes Selbstbewußtsein dargelegt wird. Von den übrigen Rubriken läßt sich kaum Einzelnes als besonders nennenswerth hervorheben. Wer sich durch die eigenthümliche Darstellungsform des Verfassers hindurcharbeitet, wird manches Interessante auffinden. Für ein größeres Publicum mögen die Krain'schen Volkslieder, von Anastasius Grün übersetzt, das meiste Interesse haben.

Das „Literarhistorische Taschenbuch“ von Prutz bringt unter den Aufsätzen des Jahrgangs 1846: „Beaumarchais“ von K. A. Mayer; „die letzte Revolution Polens und die ihr vorangehende politisch-literarische Bewegung“ von Cybulsky; „die spanischen Romanzen“ von Stahr, und durch innerliche Bezüge, so wie durch die historische Folge dazu gehörig „die Farças des Gil Vicente“ von Rapp. „Thomas Abbt“ von Prutz wird durch die beigefügten Abschnitte aus Abbt's Literaturbriefen besonders für die Geschichte der ästhetischen Kritik bedeutend.

VII.

Was wir Deutsche alles unser nennen.

O Deutscher, unermüdllicher, fleißgesegneter Deutscher! Mit Recht bewundern die Völker deine Ausdauer. Mit dem Spaten wie mit der Feder, in den Urwäldern Amerikas wie in den heißen Lüften Italiens bist du von gleicher Unermüdllichkeit. Da akert seit drei Wochen so ein deutscher Colonist in Palermo fast jeden Tag eine Correspondenz für die Allgemeine Zeitung; nichts schreckt ihn ab, nichts ist

ihm zu groß, nichts ist ihm zu klein. Kein Nießer, der dem Czaren entfährt, keine Migräne, die die Czarewina befällt, kein Frühstück, kein Abendessen, keine Pomeranze, keine Macaroni-Nudel, welche die russischen und sicilianischen Majestäten einnehmen, über die er nicht sorgsam wie ein Koch oder Krankenwärter Buch führt. Die kluge Augsbürgerin lacht ins Fäustchen; für 15 oder 20 Franken per Brief liefert ihr dieser deutsche Arbeiter Berichte, die an den Tafeln der hohen und höchsten Herrschaften mit Gierde verschlungen werden, und übersetzt und unübersetzt, die Wanderungen durch alle europäischen Zeitungen von der Times bis tief herab zum Rheinischen Beobachter machen. Für uns Deutsche aber ist in diesen Correspondenzen eine Kleinigkeit, die andern Augen vielleicht entschlüpft, besonders wichtig; wir haben nämlich alle Ursache zu glauben, daß Sicilien heimlich zum deutschen Bunde gehört. Auf eine feine Weise giebt unser Landsmann in Palermo uns dies zu verstehen; so oft er nämlich des Königs von Neapel erwähnt, schreibt er nicht schlechtweg der König, sondern sagt immer unser König. Man wende nicht ein, daß wir das in deutschen Blättern gewohnt sind, daß auch viele Correspondenten aus Frankreich, Holland, Belgien u. s. w. immer von „unserer“ Kammer, von „unserer“ Presse sprechen. Jene Correspondenten sind wahrscheinlich Elsässer, Lothringer, Luxemburger, Deutsche die dem französischen Staatenverbande angehören und bei denen dies „unser“ motivirt ist. Allerdings schleicht sich oft auch in deutschen Correspondenzen aus England das Wörtchen unser ein; aber diesen Correspondenten muß man die kleine Schwäche verzeihen. England ist ein freies Land, und der Deutsche überläßt sich vielleicht gern einen Augenblick der Illusion, ein englischer Bürger zu sein, oder glaubt sich, indem er diesen Charakter annimmt, ein Relief zu geben. Anders aber ist es, wenn ein Deutscher aus Sicilien das Wort „unser König“ hören läßt. Da es gerade kein besonders süßes Glück ist, Unterthan Sr. Majestät von Neapel zu sein, und auch unseres Wissens keine deutschen Provinzen im Giron der beiden Sicilien liegen, was könnte diesem guten deutschen Correspondenten den Ehrgeiz einflößen, sich durchaus als Sicilier zu geriren, durchaus von unserem König zu sprechen, wenn er nicht die stille Absicht hätte, uns unter dem Fuß zu verstehen zu geben, daß einem geheimen Tractat zu Folge der deutsche Bund auch über den Golf von Neapel sich ausdehnt? O Gott! wir wissen gar nicht, wie groß Deutschland ist! Alle unsere Karten und geographischen Handbücher lügen; sogar Arndt's bekanntes Lied, das doch so viele Vaterlande aufzählt, verschweigt die Hälfte der Wahrheit. Man lese nur die Correspondenzen deutscher Zeitungen und man wird finden, daß des Deutschen Vaterland auch in Madrid, in Lissabon, in Stockholm, in Gallak, in Bukarest u. s. w. ist. Wir haben überall unsere Könige, unsere Cortes, unsere Stortthings, unser

Bojaren. Wenn die deutschen Zeitungen erst Correspondenzen aus Peking und Nanking bringen werden, so werden wir auch unsere Mandarinen haben!

VIII.

N o t i z e n.

Logik des Rheinischen Beobachters. — Baiersche Duellantenbegräbnisordnung.

— Edgar Bauer ist bekanntlich wegen eines eingestampften und daher ziemlich unbekannt gebliebenen Buches zu sieben Jahren Magdeburg verurtheilt, und nun sollen daraus gar sieben magere Jahre werden, denn man hat dem armen auf seine Feder angewiesenen Schriftsteller jede literarische Beschäftigung verboten. So weit ist Alles gut. Nun aber kommt noch der „Rheinische Beobachter“, einer von Denen, die stets königlicher sind als der König, und will die Maßregel, die vielleicht nächstens wieder zurückgenommen wird, gegen die schüchternen Bemerkungen der schlechten Presse vertheidigen. Zu diesem Zwecke schreibt er sich eine lakonische Correspondenz aus Magdeburg selbst, des Inhalts: die „Parteigenossen“ Bauer's fänden die Maßregel hart. — Wir glauben, um ein starkes Beispiel anzuführen, wenn in Preußen ein Verbrecher gerädert wird, so braucht man nicht erst „Parteigenosse“ des Sünders zu sein, um die Hinrichtungsart nicht weich zu finden. Andere, fährt der Rheinische Beobachter fort, finden es nur natürlich, daß dem Verurtheilten die „Fortsetzung seiner gesetzwidrigen Thätigkeit“ gewehrt wird. — Am Ende hat diese Correspondenz wirklich irgend ein Corporal von der Festung Magdeburg geschrieben, denn wir können nicht glauben, daß ein deutscher Professor, wie der Herr Bercht, eine so summarische Logik besitzt. Also, wenn ein Schriftsteller wegen eines Preßvergehens verurtheilt wird, so ist Alles was er später schreibt, an sich schon eine „gesetzwidrige Thätigkeit“?

— In Baiern haben die Militairs ein neues Privilegium vor den Bürgerlichen bekommen. Sie dürfen sich im Duell den Hals brechen lassen und werden dann doch mit allen üblichen Feierlichkeiten begraben. Nicht so die Civilisten. Diese sollen, nach einer neuen Verordnung, die sich zur Belebung mittelalterlicher Gemüthlichkeit auch auf die Selbstmörder erstreckt, still und ohne alles Gepränge eingescharrt werden. Hoffentlich werden sich die Herrn Officiere das nicht zweimal sagen lassen und künftig desto fleißiger ihren Sabul schwingen. Ein Zweikampf unter Bürgerlichen wird vermuthlich als Thierquälerei angesehen, und dieser wirkt man bekanntlich in Baiern auf die menschenfreundlichste Weise entgegen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.